

Lampros Savvidis

(Gründungs- und Vorstandsmitglied der Fördergemeinschaft für eine Ökumenische Gedenkstätte für Genozidopfer im Osmanischen Reich (FÖGG) e.V.)

Zum Gedenken an den Genozid der Griechen Kleinasiens (Ansprache zum 14. September 1922)

Liebe Freunde,

sehr geehrte Damen und Herren,

sehr geehrter Herr Andreas Freganas, Botschaftsgesandter der Hellenischen Republik zu Berlin,

lieber Vater Emmanuel,

liebe Frau Jelpke von der Bundestagsfraktion Die Linke,

heute gedenken wir des *Holocaust von Smyrna*. Mit diesem Verbrechen fand der Völkermord an über drei Millionen kleinasiatischer und nordmesopotamischer Christen seinen Abschluss. Die Serie dieser Verbrechen, die sich im Fall der griechisch-orthodoxen Christen über ein Jahrzehnt erstreckte, begann während der Balkankriege von 1912 und 1913. Schon damals kam es zu ersten Massentötungen an über 150.000 ostthrakischen Griechen und zu Deportationen in das Innere Kleinasiens. Diese Deportationen, bei denen die Betroffenen absichtlich Hunger und Entbehrungen ausgesetzt wurden, so dass etwa die Hälfte von ihnen starb, dienten als Vorbild für weitere vor und insbesondere während des Ersten Weltkrieges. Nach dem Weltkrieg erlaubten die alliierten Sieger, dass Griechenland in den westanatolischen Siedlungsgebieten der kleinasiatischen Griechen den Schutz der indigenen Christen übernahm. Hauptsitz der griechischen Verwaltung wurde die zweitgrößte Stadt des Osmanischen Reichs, die Hafenstadt Smyrna bzw. Smyrni.

Sie bildete zugleich ein wichtiges Handels- und Manufakturzentrum und war Umschlagplatz für die nach ihr genannten handgeknüpften Smyrna-Teppiche. Von 390 Smyrnioter Fabriken waren 340 in griechischem Besitz. Nach wirtschaftlichem und demographischem Aufschwung im 18. sowie 19. Jahrhundert lag die Bevölkerungszahl nach offiziellem osmanischem Zensus vor dem Ersten Weltkrieg bei 400.000, von denen über die Hälfte Nicht-Muslime waren, darunter 150.000 griechisch-orthodoxe sowie 25.000 armenische Christen. „Gavur Smyrna“, das „ungläubige Smyrna“, wie die ionische Hauptstadt deshalb von den Muslimen genannt wurde, galt als kosmopolitische Stadt. Doch in Wahrheit lebten dort die diversen Volks- und Religionsgruppen eher neben- als miteinander, die Christen – Armenier, Griechen und Levantiner – ihrem geringeren rechtlichen Status entsprechend in der Unterstadt, die Muslime in der Oberstadt. Der US-amerikanische Konsul George Horton in Smyrna schrieb als profunder Kenner der Situation: „In keiner anderen Stadt der Welt mischten sich Ost und West physisch in so spektakulärer Weise wie in Smyrna, während sie geistig stets die Merkmale von Öl und Wasser beibehielten.“

Noch im Ersten Weltkrieg begann im Pontos die Vernichtung, der im Zeitraum 1915 bis 1922 353.000 Griechen zum Opfer fielen. Die Pontosgriechen verbinden dies mit dem Namen des Osman Ağa Fe-

ridunoğlu alias "Topal" Osman (Topal Osman Ağa) und der unter seinem Befehl stehenden Freischärler.¹

Während der Jahre 1919 und 1922 hatte die Verfolgung und Vernichtung der griechisch-orthodoxen Bevölkerung landesweiten Charakter angenommen. Dabei taten sich vor allem die irregulären Angehörigen der so genannten Befreiungstreitkräfte unter dem Oberbefehl Mustafa Kemals hervor. Ihr Ziel war es, das noch verbliebene türkische Staatsgebiet in Kleinasien von ausländischen Streitkräften zu befreien und zugleich von der inländischen nicht-muslimischen Bevölkerung zu „säubern“. Im Sommer 1922 waren die griechischen Streitkräfte endgültig geschlagen und schifften sich am 7. September in Smyrna aus. Einen Tag darauf traf die kemalistische Kavallerie unter dem Befehl Nureddins in der nun gänzlich unverteidigten Stadt ein, terrorisierte und plünderte mehrere Tage die christliche Bevölkerung. Als sich der Wind gedreht hatte, setzten die Kemalisten in der Nacht auf den 14. September 1922 die Unterstadt mit den christlichen Vierteln in Brand; das Feuer wütete fast neun Tage. Wer nicht in den Flammen umkam, wurde massakriert oder ertrank im Golf von Smyrni bei dem vergeblichen Versuch, sich auf eines der dort ankernden 27 alliierten Schiffe zu retten.

Die Anwesenheit dieser Flotte hatte die Christen Smyrnas hoffen lassen, dass sie vor Massakern geschützt würden. Doch zu ihrem Entsetzen griffen die Alliierten nicht nur nicht ein, sondern nahmen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auch keine Flüchtlinge an Bord. Am 16. September ordnete Nureddin die Ausreise aller überlebenden Christen an, mit Ausnahme der Männer im wehrpflichtigen Alter von 18 bis 45 Jahren. Diese Männer wurden zur Zwangsarbeit verurteilt; etwa 300.000 der Zwangsarbeiter-„Sklaven“, wie sie der Überlebende und Schriftsteller Elias Venezis bezeichnete, starben an Hunger, Entbehrungen, Misshandlungen sowie Massenexekutionen. Wir beklagen außerdem allein in Smyrna etwa 150.000 griechische und armenische zivile Opfer und ebenso viele Opfer in der Umgebung der Stadt. Lassen Sie mich ein Einzelschicksal unter Hunderttausenden hervorheben: Der griechisch-orthodoxe Metropolit Chrysostomos, der sich 1914 für damals insgesamt 120.000 Flüchtlinge in Smyrna und Umgebung eingesetzt hatte, war den türkischen Nationalisten seit langem verhasst. Dennoch lehnte Chrysostomos ab, als ihm Ende August die Ausreise angeboten wurde. Befehlshaber Nureddin lieferte den Metropoliten dem fanatisierten Pöbel aus. Der Geistliche wurde durch die Straßen gezerrt, angespuckt, geschlagen, dann in einen Barbiersalon gezerrt, wo man ihm den Bart ausriss, mit Messern seine Augen austach und Fetzen seiner Haut herauschnitt. Als er trotz unsäglicher Qualen fortfuhr, seine Peiniger zu segnen, schlug ihm einer die Hände mit dem Schwert ab. Von Mitleid überwältigt, erschoss ein anderer den Verstümmelten, dessen Leichnam man anschließend durch die Straßen schleifte. Bewaffnete französische Militärangehörige, die den Metropoliten zuvor zum Regierungsgebäude begleitet hatten, sahen tatenlos seiner Folterung und Ermordung zu. Diese Gleichgültigkeit von Europäern und Nordamerikanern im Angesicht höchster menschlicher Qual ließ Smyrni zum Inbegriff versagender Menschlichkeit werden.

Die Fördergemeinschaft für eine Ökumenische Gedenkstätte hat Sie heute aber auch eingeladen, um Ihnen am Tag des Offenen Denkmals die Fortschritte in unserem Projekt zu präsentieren. Wir wollen den griechischen, armenischen und aramäischsprachigen Gemeinschaften nicht nur unserer Stadt, sondern der Bundesrepublik einen würdevollen und zugleich persönlichen Trauer- und Gedenkort bieten. Nach der Sanierung und Konservierung der Gedenkstätte können wir noch in diesem Jahr die Umgestaltung abschließen. Dass wir dazu in der Lage sind, verdanken wir auch Unterstützern und Spendern, von denen ich heute zwei Anwesende namentlich nennen möchte:

Wir danken sehr herzlich Herrn **Panagiotis Tsavdaridis**, der als Juwelier in Berlin-Schöneberg das Kreuz für den griechischen Teil der Gedenkstätte angefertigt hat.

¹ <http://www.aga-online.org/worship/topal-osman.php?locale=de>

Nicht minder herzlich danken wir dem Autor **Erdal Şahin** aus Köln für seine mehr als großzügige Spende von 5.500 EUR und eigens nach Berlin gekommen ist, um an unseren Gedenkveranstaltungen teilzunehmen.

Des Weiteren danke ich Herrn Grigorios Commatas für das Büfett mit Totengedenkspeisen entsprechend der griechischen Tradition, zu dem ich Sie alle nach dieser Veranstaltung einlade, wenn wir von der Prozession zur Gedenkstätte zurückkehren. Dort wird Vater Emmanuel nach der Kranzniederlegung das orthodoxe Totengebet auf Griechisch und Deutsch sprechen sowie eine Ansprache über das Gedenken halten.

Liebe Freunde,

sehr geehrte Damen und Herren,

die politischen und militärischen Ereignisse in Kleinasien und dem damals osmanisch beherrschten Nahen Osten haben im Zeitraum von 1914 bis 1923 millionenfache Vertreibung und Flucht ausgelöst. In ähnlicher Weise führt gegenwärtig die Destabilisierung des Nahen und Mittleren Ostens zu massenhaftem Elend und Massenflucht. Die armenischen und aramäischsprachigen Nachfahren der Genozidüberlebenden stehen nach vier Jahren des syrischen Bürgerkriegs erneut vor den Trümmern ihrer Heime und ihrer Existenz. Und nicht nur sie allein. Millionen Menschen fliehen derzeit aus ihrer von Kriegen und Bürgerkriegen verwüsteten Heimat. Nicht nur aus Syrien, dem Irak und Afghanistan, sondern auch aus Afrika und Asien. Es ist fast immer das gleiche Szenario: Ihre Häuser, ihre Städte, die lebensnotwendige Infrastruktur – alles wurden zerstört, diesmal zwar ohne Weltkrieg, sondern infolge von regionalen Stellvertreterkriegen, die nach der Devise „Teile und herrsche!“ zur politischen und wirtschaftlichen Besitzstandswahrung geführt werden. Es geht dabei letztlich stets um die Vormacht über Rohstoffe, Handelswege und Märkte.

Einige wenige, die bereits Milliarden besitzen, erfinden für ihre Stellvertreterkriege immer wieder neue Anlässe. Mal soll ein angeblicher Diktator aus dem Amt getrieben werden – obwohl zuvor vom Volk gewählt -, mal ist es der angebliche Besitz chemischer oder nuklearer Waffen, der als Anlass für Sanktionen und Kriege herhalten muss. Die verheerenden Auswirkungen der militärischen Einsätze, die zur angeblichen Lösung der Probleme erfolgen, übertreffen in ihrem Umfang jedes Mal das Ausgangsproblem.

Wer aber Fluchtursachen wirksam und dauerhaft aufheben will, kann dies nur mit friedlichen bzw. politischen Mitteln erreichen. Eine Lösung, die das Problem potenziert statt verringert, ist keine Lösung. Dies ist die Lehre, die wir sowohl aus der „kleinasiatischen Katastrophe“ von 1912-1922, als auch aus den gegenwärtigen Flüchtlingstragödien ziehen müssen.